Polnische Blätter

Zeitschrift für Politik, Kultur und soziales Leben

Erscheint am 1., 10. u. 20. jeden Monats.

Heft 9. I. BAND 20. Dezember 1915.

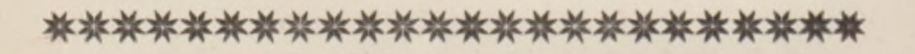
INHALT:

Einzelpreis: 40 Pf. — Vierteljährlich: M. 3,50.

BERLIN

Kommissionsverlag von

Karl Curtius, Berlin W. 35.



Nr. 9. 20. Dezember 1915.

POLNISCHE BLÄTTER

Polen als Einfallstor.

Die zweite grosse Rede des deutschen Reichskanzlers, am 9. Dezember im Reichstag gehalten, bietet zwei Anhaltspunkte, die wir als ausschlaggebend betrachten.

Anknüpfend an die heuchlerische Parole Englands, wonach auf Grund des Nationalitätsprinzips Polen an Russland zurückgegeben werden sollte, sagte Herr v. Bethmann-Hollweg mit feiner Ironie: Ob nach dem Nationalitätsprinzip Polen zu Russland gehöre, ist noch mindestens zweifelhaft. Die „heitere Zustimmung", die nach diesem Worte das Protokoll verzeichnet, beweist, dass die Mitglieder des Reichstags über diese Frage keinen Zweifel hegen. Von dieser völkerrechtlichen Feststellung des polnisch-russischen Gegensatzes, zum Standpunkte der deutschen Interessen übergehend, erklärte der Reichskanzler: Weder im Osten noch im Westen dürfen unsere Feinde von heute über Einfallstore verfügen, durch die sie uns von morgen ab erneut und schärfer als bisher bedrohen könnten.

Wir glauben in den letzten Worten die endgiltige Prägung einer historischen Wahrheit zu finden, die gleichzeitig ein imperatives Programm für die Zukunft enthält. Dank seiner geographischen Lage ist Polen eben ein Einfallstor zwischen Russland und Deutschland-Preussen, und das Schicksal Mitteleuropas ist davon abhängig, wer über dies militärische Tor verfügt. Dies beweisst uns ein historischer Ueberblick der polnisch-russisch-deutschen Beziehungen, dies — die jüngste Erfahrung, und dies gibt eine Richtschnur für die kommenden Ereignisse.

* * *

Der polnisch-deutsche Gegensatz wurde im XV. Jahrhundert ausgetragen und für das Polenland entstand bald darnach ein Antagonismus zu dem Zarenreich. Letzteres bildete aber fast von seinem Beginn an eine ernste Gefahr nicht für Polen, sondern für das ganze Mitteleuropa. Die Polen haben es gar bald eingesehen, und der König Zygmund August (1548-1572) bat seinerzeit die englische Königin Elisabeth, sie möchte den Barbaren des europäischen Ostens keine Waffen, noch sonstige technische Erzeugnisse liefern lassen, sonst werden die Moskoviter zu einer Gefahr für die ganze Christenheit (d. i. Kulturwelt) werden. Doch bereits zu jener Zeit waren in Deutschland die Meinungen über Russland — das für Europa eigentlich im XVI Jahrh. entdeckt wurde — gespalten. Maximilian I. hatte schon vorher mit Jwan III ein Bündnis gegen Polen geschlossen; dadurch hatte sich der Zar „das Bürgerrecht" unter den europäischen Staaten erworben*). Im Abendlande wurde der Gedanke immer wieder erwogen, den Zaren als Sturmbock gegen den Islam zu benutzen — die Zaren trieben jedoch ihre eigene Politik. Sie verstanden mit asiatischer Schlauheit die Mächte gegen einander auszuspielen und sogar den Papst für ihre eigenen Zwecke zu gebrauchen: so im J. 1580, als Iwan IV. in dem unglücklichen Feldzug gegen Polen, die Vermittlung des Kaisers zu erlangen suchte. Tatsächlich war seine Politik und sein Eroberungsdrang nach Westen und nicht nach Osten orientiert. Die Parole des Zaren hiess schon damals „Aufsammeln aller russischen Länder"; sein eigentliches Ziel lief aber auf Livland und die Ostsee hinaus. Polen war für ihn (durch Litauen) ein Ausfallstor.

„Bei den östlichen Fürsten — erzählt der Geschichtsschreiber — Brandenburg, Sachsen und Pommern herrschte lebhafte Besorgnis. Kurfürst August von Sachen

---

*) Walter Platzhoff: Das erste Auftauchen Russlands und der russischen Gefahr in der europäischen Politik, (Hist. Zeitschrift. B 115)

meinte 1559, die von Russland drohende Gefahr sei eine allgemein-europäische, die sich in der Zukunft zu derselben Grösse auswachsen würde, wie die türkische". Noch düsterer wurde die Lage von Kaiser Ferdinand geschildert. Die Zukunft sollte dem Herzog Alba Recht geben, welcher im J. 1571 — ebenso wie der obengenannte polnische König — die deutschen Reichsstände vor der Ausfuhr von Kanonen und sonstigen Kriegsbedürfnissen nach Russland warnte: denn, wenn das Zarenreich sich die modernen militärischen Hilfsmittel aneigne, werde es sicherlich dereinst als ein furchtbarer Gegner nicht allein des Reiches, sondern des ganzen Abendlandes erstehen. . .

Europa war damals von Polen gerettet worden. Stefan Batory gebot in drei Feldzügen ((1579—1582) der russischen Expansion Einhalt, das eroberte Livland fiel an Polen, Russland lenkte von Europa ab.

Nur infolge ihres Beharrens bei der abendländischen Kultur, von welcher sie zum byzantinischen Orthodoxentum nicht übertreten wollten, haben die Polen Moskau nicht behalten. Umso fanatischer steigerte sich der Hass der Russen gegen den Westen. Kein Geringerer als H. W. Leibniz gab 1669 in Danzig eine Schrift heraus, welche die Bedeutung Polens. als eines Ausfallstores zwischen Ost und West hervorhebt; „die Polen — schreibt Leibniz — sind an der Grenze zwischen den Christen (d. i. Kulturwelt) und Barbaren (d. i. Russland) gelegen. Daher ist eine Unterdrückung der polnischen Freiheit für die ganze Christenheit gefährlich". „Von der polnischen Seite ist Deutschland vor allem für die Barbaren offen". „Sie sollten beide (d. i. Deutschland und Polen) einen Damm gegen alle Welteroberungsgelüste; mögen sich solche regen, wo sie wollen". Und der Grosse Kurfürst ermahnt in seinem politischen Testamente seinen Nachfolger, mit der Krone Polen gute Nachbarschaft zu halten, „denn an ihrer Konservation und Erhaltung beruht Eure und Eurer Lande Wohlfahrt."

Leider wurden diese Mahnungen nicht befolgt —

obwohl schon in der nächsten Zeit Peter der Grosse das staunende Europa belehrte, dass die russische Gefahr wirklich existierte und die früher geäusserten Befürchtungen nicht grundlos gewesen waren. Ein Berliner Diplomat — berichtet Prof. Roloff*) — schrieb 1705 über die Vorstösse Peters I gegen Polen, wie folgt: „Die Polen sehen, dass, wenn es ihm gelingt, ihre Libertät ein Ende hat, dass der Zar sie nicht blos als Souverain, sondern als Despot regieren wird; Monarch in Polen, wird er nicht allein Preussen, sondern dem Kaiser und dem ganzen Reiche furchtbar sein". Und so war es auch gekommen, als unter dem sächsischen Polenkönig Polen zum Vasallenstaat und zum Ausfallstor Russlands geworden ist. Die Brandstätten und Verwüstungen Norddeutschlands, die Geschichte Mecklenburgs, machten das deutsche Volk mit den russischen Kriegsmethoden bekannt. Und doch hat man zugelassen, dass Polen zur Domäne des russischen Einflusses geworden ist. Der siebenjährige Krieg hat binnen kurzem bewiesen, womit dieses Einfallstor das deutsche Volk bedrohte**). Friedrich der Grosse hat

*) Prof. Dr. Gustav Roloff: Deutschland und Russland im Widerstreit seit 200 Jahren. Stuttgart-Berlin 1914.

**) „Es ist kaum zu sagen — erzählt der Geschichtschreiber (Sugenheim: Russlands Einfluss und Beziehungen zu Deutschland I 275) — welch schauderhafte Greultaten von den, über 100,000 Mann starken, Russen verübt wurden, als sie endlich (20. Juni 1757) die preussische Grenze überschreitend, die Feindseligkeiten eröffneten. Denn nicht allein die zahlreichen Kalmücken und Kosaken Apraxins, sondern auch dessen reguläre Truppen, durchstreiften nach Hunenart raubend, sengend und brennend das unglückliche Land, worin sogar Offiziere ihnen mit dem verderblichsten Beispiele vorangingen. Greise, Weiber, Kranke, Kinder wurden aus fanatischer Lust in Menge grässlich gepeitscht, gemordet, selbst lebendig verbrannt oder verstümmelt, vielen Nase und Ohren, anderen die Beine abgehauen, oder der Bauch aufgeschlitzt; auch Edelleute und Diener des göttlichen Wortes geknutet, nackt auf glühende Kohlen gelegt, und in anderer Weise gemartert. Viele Frauen und Jungfrauen entleibten sich selbst, um der kannibalischen Brutalität der Moskowiter zu entrinnen . . ."

Ueber das Verhalten der Russen in Berlin erzählt derselbe

auch die Bedeutung Polens wohl erkannt. Im Jahre 1756 liess er der Republik erklären: „Die Macht des Hauses Brandenburg und die Freiheit der Republik Polen gehen Hand in Hand". „Preussen wird immer das stärkste Bollwerk Polens gegen diejenigen sein, die dessen Unabhängigkeit beeinträchtigen wollten".

Lange haben die Polen auf eine Intervention der westlichen Staaten zu ihren Gunsten gegen die Moskowiter gehofft, weil es ihnen gar unerklärlich dünkte, dass diese Staaten „die Erhebung Russlands zu einer europäischen Macht" zulassen sollten (Rulhiere III 29 1). Doch diese Machterweiterung, die eben nur durch das polnische Einfallstor erreicht werden konnte, bildete Katharinas II bewusstes Streben. Ganz Europa bezweckte sie — wie ihre Instruktion an den Wiener Gesandten besagt*) — durch Polen zu beeinflussen. In seinem Berichte aus Warschau schrieb der sächsische Gesandte: „Katharina sieht es sicherlich auch auf die Vermehrung ihres Ansehens und Einflusses in Deutschland ab, so dass alles, was ich in Polen sich begeben sehe, mir nur als eine Vorbereitung zu den Mitteln erscheint, durch welche man ein entfernteres Ziel zu erreichen hofft"**). In ihren ehrsüchtigen Träumen sah auch Katharina — wie ihr Sekretär Dzierżawin in seinen

Forscher (l. c. 299): „So zerstörten z. B. die Kosaken in Schönhausen das Lustschloss der nach Magdeburg geflüchteten Königin, und zwickten dessen Kastellan mit glühenden Zangen, um ihm das Geständnis abzudringen, wo man die Kostbarkeiten gelassen hätte, die sie zu finden gehofft. Auf die bei Tschernitschew und Tottleben angebrachte bezügliche Klage erfolgte zwar, wie in solchen Fällen gewöhnlich, das Versprechen strenger Bestrafung der Schuldigen, statt dessen Erfüllung aber eine barbarische Schändung der in Schönhausen und dessen Umgebung vorhandenen Weiber und Jungfrauen; eine arme Magd, die sich allzu energisch sträubte, wurde gar von den Kannibalen lebendig verbrannt! Ueberhaupt bedienten sie sich nur allzuhäufig der empörendsten Martern, um zumal von der bejammernswerten ländlichen Bevölkerung das Wenige zu erpressen, was selbige noch zu geben vermochte."

*) d'Angeberg 8—11.

**) Hermann: Geschichte des russischen Staates V 425.

Memoiren berichtet — ganz Eurapa Russlands Szepter untertan; sie beabsichtigte, Oesterreich aus Europas Landkarte zu streichen, Berlin den Preussen zu entreissen etc. Alles — dank dem polnischen Einfallstor. Der eigentliche Sinn der russischen Politik war: durch Polen nach Deutschland! „Russlands neuere Geschichte — sagte der in alle Staatsgeheimnisse tief eingeweihte russische Minister des Aeusseren Pozzo die Borgo in einer Denkschrift vom 20. Oktober 1814 — habe fast ausschliesslich die Zerstörung Polens zum Gegenstande; diese sei in der Absicht unternommen, Russland in unmittelbaren Verkehr mit den übrigen Völkern Europa's zu setzen, und ihm einen weiten Schauplatz für die Anwendung seiner Macht und seiner Talente, für die Befriedigung seines Stolzes, seiner Leidenschaften und Interessen zu eröffnen"...

Dies ist das wahre Antlitz Russlands — und auf dieses Ziel steuert Russland mit einer eisernen Konsequenz los. Im XVI Jahrh. war der Mittelpunkt Russlands, Moskau, nur 400 Kilometer von der westlichen Grenze des Reiches entfernt; Katharina II und Alexander I haben diese Grenze bis auf 1450 Kilm. hinausgerückt.

Alexander und seine Nachfolger waren „Freunde", ja, Verbündete Deutschlands, bezw. Preussens; heute wissen wir aber, wie es um diese Freundschaft bestellt war. Wir wissen, dass zu dieser Zeit Russland wiederholt sein Gebiet auf Kosten Preussens zu erweitern suchte: der Tilsiter Friede gab nicht nur Frankreich und dessen Bundesgenossen, sondern auch dem Bundesgenossen Preussens, polnisch-preussisches Gebiet; ebenso war es im Jahre 1813. 1815. Nikolaus I verstand es die polnische Ausfallspforte auszunutzen. Wie schwer die Freundschaft Nikolaus I auf Preussen lastete, wie sehr er ein erbitterter Gegner der preussischen Verfassungspläne und der deutschen Einheitsbestrebungen war, ist ja heute wohlbekannt*). In der letzten Zeit

*) Roloff l. c. 20—24.

wurden auch Beweise erbracht, dass Nikolaus I im Jahre 1848 direkte Anschläge auf Deutschland vorbereitete*); ein Entwurf von März 1848 ging darauf aus, Ostpreussen bis zur Weichsel zu besetzen; Paskewitsch entwarf einen Feldzugsplan, demnach die russische Hauptmacht auf die Oder marschieren, Berlin besetzen sollte etc. Dies konnte nur dank dem polnischen Einfallstor geplant werden.

Was gegen Oesterreich seitens Russland geplant und vollbracht wurde, ist allbekannt. Durch die Teilung Polens wurde der Habsburgerstaat in die unmittelbarste Nachbarschaft des Zarenreiches gerückt, — und gleichzeitig entbrannte ein lodernder Hass aller echten Russen gegen die Monarchie, die sich ein Bruchstück der „alten russischen Erde“, d. i. Galizien angeeignet hatten. In den dreissiger Jahren beginnen die panslavistischen, d. i. allrussischen Wühlereien in Ostgalizien. Nikolaus I. stand ihnen fern, reichte sogar der Dynastie im J. 1848 die Hand, jedoch nur, um sagen zu können: „Wenn ich von mir spreche, spreche ich auch von Oesterreich“.

Als ihm die Herabwürdigung Oesterreichs zu seinem Werkzeuge während des Krimkrieges nicht gelungen war, wurde in Petersburg und Moskau dem Habsburgerreich Rache geschworen — und seit dieser Zeit wird Kongresspolen zu einem Rüstungslager umgestaltet. Im Laufe der letzten Jahrzehnte entstehen Festungen, strategische Eisenbahnlinien; seit den sechziger Jahren wird eine unaufhörliche Propaganda unter den Ruthenen geführt. Bismarck war sich ja dieser Gefahr wohl bewusst; er versuchte sie durch das Dreikaiserbündnis (1872) einzudämmen, schloss endlich 1879 das deutsch-oesterreichische Bündnis; Russland hörte aber nicht auf — besonders nach der diplomatischen Niederlage auf dem Berliner Kongress — weiter zu rüsten. Im Jahre 1892 gelang es ihm, neben dem polnischen

---

*) Prof. Schiemann: Russische Angriffe und Anschläge auf Deutschland. „Russland“-Heft der „Süddeutschen Monatshefte“ (Februar 1915).

Ausfallstor im Osten, ein französisches im Westen zu gewinnen. Das polnische blieb aber das wichtigere. Die Bug-Narew-Bober-Linie mit ihren Festungen, die Weichsellinie mit ihren erstklassigen Befestigungen, das gut ausgespannte Eisenbahnnetz, die Anlockung der Polen mit Autonomieprojekten — all dies sind neue Mittel zum alten Zweck, den schon Peter I, Katharina II verfolgt haben: Durch Polen nach Deutschland! oder wie es Pozzo di Borgo formulierte . . einen weiten Schauplatz für die Anwendung seiner Macht und seiner Talente für die Befriedigung seines Stolzes, seiner Leidenschaften — ja, in erster Linie: seiner Leidenschaften! — und Interessen zu eröffnen...

* * *

Dreihundertfünfzig Jahre sind verflossen, seitdem in Deutschland Stimmen laut wurden, die auf die russische Gefahr hinwiesen. Selten wurde ihnen Verständnis entgegengebracht. „Polen — sagt ein moderner Politiker*) — der nordöstliche Schutzwall Mitteleuropas, ging in Trümmer. Noch am Ende des XVII Jahrh. leistet Sobieski Mitteleuropa grosse Dienste, indem er Wien befreit und an dem Türkenfeldzuge teilnimmt. Aber schon nach einem Jahrhundert bricht Polen zusammen, fast in dem Augenblick, da es gegen die neue Ostmacht, gegen den Zarismus, das natürlichste und wirksamste Bollwerk Mitteleuropas sein sollte.“

„Das natürlichste und wirksamste Bollwerk Mitteleuropas“ — kann aber Polen wiederum werden! Seine geographische Lage hat es dazu bestimmt. In der Ader seiner Söhne fliesst noch heute das Blut der Mitkämpfer eines Batory und Żołkiewski, die Russland bezwungen hatten. Es sind doch dieselben, deren Unabhängigkeitskämpfe sich mehrmals dem Zarismus trotzend entgegenstellten. Die Gefahr ist gross und wird mit der Zeit nicht geringer. Die Bevölkerungszunahme Russlands beträgt beihnahe das vierfache der deutschen; in sei-

*) Graf Julius Andrassy: Entwicklung und Ziele Mitteleuropas. Deutsche Rundschau, Dezbr. 1915.

nen heutigen Grenzen würde Russland um das Jahr 1930 gegen 220 Millionen Einwohner zählen. Das polnische Einfallstor muss daher von Russland abgetrennt und vor ihm gesperrt werden. An der Seite der Zentralmächte, stark durch die gemeinsame Stärke, seiner historischen Sendung bewusst, kann Polen von dem deutschen Lande die Flut des Barbarentums aufhalten und zum Vorposten der europäischen Kultur werden.

In polnischen Schlössern.

Eine politische Skizze

von

Dr. Edgar von Schmidt-Pauli (z. Zt. im Felde).*)

I.

Ich reite mit einem Auftrag von der Front landeinwärts in die Gegend von Słonim. Der Zufall will's, dass mehrere Nächte hindurch Rittergüter mir Obdach bieten, die polnischen Magnaten gehören, Besitzern, die es vorgezogen haben, nicht nach Russland zu entfliehen, sondern die Ankunft der Deutschen ruhig abzuwarten. Fast alle verdanken sie die Erhaltung ihrer Schlösser der Bestechung der zum Abbrennen kommandierten Kosaken. Ihre Lage ist aber keineswegs beneidenswert.

Abgeschnitten von ihrem russischen Wirtschaftszentrum und ihren Banken, ohne Postverbindung nach Westen zu ihren Verwandten und Bekannten im sogenannten Königreiche Polen, leben sie als Gäste — zusammengedrückt in einige wenige Räume — auf ihren eigenen Schlössern, die der Stab irgend einer Division oder eines Kommandos belegt hat. Und sie müssen froh über diese Einquartierung sein, die sie wenigstens gegen Requisitionen anderer Truppenteile schützt. Denn an Vieh, Korn und Pferden haben sie nur noch das zum Leben Allernotwendigste. Das meiste ist von der zurückflutenden russischen Armee ohne weiteres mit

*) Aus dem „Berliner Tageblatt“ mit Genehmigung der Redaktion.

fortgeschwemmt, vieles ihnen von den nachdrängenden deutschen Truppen — allerdings gegen Riquisitionsschein — abgenommen. Sie müssen sich Fleisch zu teuren Preisen aus den nächsten Städten Słonim oder Kossowo kaufen, aus den Gärten gewinnen sie den kärglichen Rest von Gemüsen, und Brot wird vorsichtig und sparsam aus dem letzten Getreide gewonnen. Männer sind oft von ihren Familien, Kinder von ihren Eltern getrennt, ohne Möglichkeit, Nachricht von einander zu erhalten.

Es ist eben Krieg. Aber man kann wohl sagen, dass diese zurückgebliebenen Polen die Härten des Krieges in ihrer Art ebenso spüren wie die kämpfenden Truppen.

II.

Warum sind sie geblieben? In Moskau, Petersburg wartete ihrer ein bequemes Leben, konnten sie ihre Geschäfte abwickeln, die Ausstände aus ihren Brennereien, ihrer Forstwirtschaft einziehen. Ihre Effekten hätten sie dorthin in Sicherheit bringen können, ihre Möbel, ihren Haushalt. War es vielleicht, um durch persönliche Anwesenheit das Abbrennen ihrer Wohnungen zu verhindern? Aber wer verbürgte solchen persönlichen Bestechungsversuchen einen Erfolg? Ausserdem zahlte Russland 20 pCt von den auf Staatsbefehl in Flammen aufgehenden Werten nach Taxe einer Kommission sofort in bar. Den Rest bei Friedensschluss. War der pekuniäre Vorteil also gross genug, um alle die Unsicherheiten, die Entbehrungen, ja Gefahren auf sich zu nehmen? Schwerlich. Die Motive mussten tiefer liegen.

Und diese polnischen Magnaten geben mir selbst die Antwort. Halb auf Französisch, halb auf Deutsch, je nachdem sie die Ausdrücke besser finden:

Weil sie Polen sind und an Polen glauben. Weil ein Abgrund zwischen ihrem Vaterlande und Russland liegt. Weil sie sich nicht so weit von der polnischen Sache trennen wollen. Von der polnischen Sache, für

die sie leiden, von der sie träumen, von der sie hoffen, dass sie wie ein Phönix aus der Asche dieses Weltenbrandes ihr strahlendes Gefieder heben wird.

III.

Ich will hier nicht etwa den Versuch machen, die polnische Frage zu lösen. Mögen sich andere, gewiegte Kenner der Verhältnisse damit befassen. Keine leichte Arbeit. Gibt doch selbst ein so begeisterter Vorkämpfer für einen polnischen Staat wie der Redakteur der „Krytyka“ zu Krakau zu, dass Polen keineswegs das Bild einheitlichen Willens bietet. Wohl existiert ein russenfeindlicher Unabhängigkeitsverband in Warschau, ein Oberstes Nationalkomitee in Galizien, andererseits aber blieb der erwartete Aufstand in Warschau gänzlich aus, wurden Huldigungstelegramme an den Zaren dort selbst unterzeichnet, ja, hat die Zahl der Russophilen während des Krieges zugenommen. Lassen wir die Gründe hierfür beiseite, und rechnen wir für den Augenblick mit den Tatsachen.

Rechnet man also mit der Tatsache sehr verschiedener politischer Strömungen unter den Polen, erscheint es mir nicht uninteressant, objektiv und wohlwollend die Wünsche, Ideen, ja Träume einer Gruppe zu hören, die wie diese Aristokraten berufen sein werden, im neuen Polen, wie immer die Gestaltung ausfällt, eine Rolle zu spielen. Denn zur Lösung einer politischen Frage kommen nicht Dekrete vom grünen Tisch, sondern die sorgsame Ergründung der zu der Frage Anlass gebenden Verhältnisse in Betracht. Nur so können Entschlüsse reifen.

IV.

„Wir ersehnen irgendwo ein Gebiet, auf dem wir Polen, auf dem wir unter uns und für uns sein dürfen“ — das ist das Leitmotiv, das in allen, ich muss sagen: recht unbestimmten Wünschen widerklingt. Allerdings ist es schwer, jetzt, da man in bezug auf alles, was Gebietserweiterung oder Abgrenzung heisst, im Dunkeln

tappt, festumrissene Pläne aufzustellen. Nur nach einer Seite müssen auch die Heissblütigsten ihren Traum von der Wiederauferstehung Polens begrenzen, der da heisst: ein geeigneter polnischer Staat, soweit polnische Bevölkerung reicht — denn an der Grenze Deutschlands wagt auch der kühnste Träumer nicht, an der Oesterreichs k a u m zu rütteln. Ich lasse die Frage nach der Zweckmässigkeit eines solchen Pufferstaates absichtlich beiseite und nehme ihn einmal als im Friedensschluss gegründet an. Ich glaube dann nicht an die von anderer Seite so betonten Expansionsgelüste polnischen Einflusses. Nach meinen Gewährsmännern würde das Königreich im Gegenteil bestrebt sein, die Polen Galiziens und Posens einzulassen, jedenfalls mit offenen Armen zu empfangen, und ihnen den Weg zu allen Stellungen innerhalb des Staates freizumachen.

Aber bei Annahme der Existenz dieses Staates unter einem von den Mächten bestimmten oder gewählten König springt uns sofort die wichtige Frage des M i l i t a r i s m u s entgegen. Darüber haben meine Polen seltsamerweise wenig nachgedacht. Auch der oben zitierte Redakteur der „Krytyka" beschäftigt sich bis auf einige Hinweise auf die Tapferkeit der Polen nicht mit ihr. Und doch ist es selbst bei aller Tapferkeit und genügendem Soldatenmaterial ganz ausgeschlossen, die Regelung dieser Frage einem so jungen Staate zu überlassen, denn entweder bleibt er militärisch bedeutungslos und wird bei der ersten Gelegenheit von Osten überrannt, oder er gewinnt eine gewisse Bedeutung in dieser Beziehung und könnte dann unter Umständen auch zu einer Gefahr werden. Dies müsste bei der endgültigen Regelung berücksichtigt werden.

Diese Frage scheint den polnischen Zukunftsträumen übrigens gar nicht störend zu sein. Sie beschäftigen sich vielmehr mit der Frage der inneren Verwaltung und Wirtschaftspolitik. Hier bilden besonders die S c h u l e n einen wunden Punkt. Polnische Schulen wurden bisher von Russland nur geduldet. Die Matu-

ritätsprüfung eines polnischen Gymnasiums berechtigte nicht zum Eintritt in das Universitätsstudium, nicht einmal zu einer Vergünstigung im Heeresdienst. Wollte der Schüler nach bestandener Prüfung nicht als einfacher Soldat dienen, musste er sich noch einer weiteren Prüfung an einem russischen Gymnasium unterziehen. Was einen Verlust von ein bis zwei Jahren bedeutete. Und doch war zwischen beiden Schulen nur der Unterschied, dass in der polnischen die polnische Sprache als Fach und Mathematik auf Polnisch unterrichtet wurde*). Trotzdem bekannten sich die echten Polen zu dieser Schule — aus rein patriotischen Gründen. Ebenso wie ein Pole wohl vierspännig, aber nicht mit der russischen Troika fährt. Natürlich hat Russland während des Krieges gleiches Recht für beide Schulen proklamiert. Das deutsche Gouvernement in Warschau aber ist schon zur Tat geschritten und hat eine polnische Universität eröffnet. Eine Einigung über diese Frage böte daher wohl keine Schwierigkeit.

V.

Es ist hier nicht der Raum, um auf die einzelnen Fragen der Wirtschaftspolitik oder der inneren Verwaltung einzugehen. Man wird nur prinzipiell dazu Stellung nehmen müssen, ob einem etwaigen neuen Staate die innere Organisation überlassen werden soll oder nicht. Hier scheint mir eine unbedingte Bajahung am Platze zu sein, wenn anders Polen noch den Charakter eines Staates tragen soll. Militärische Autonomie könnte er wohl ähnlich wie die Hansastädte im Verhältnis zu Preussen entbehren, die Staatsgrenzen mögen noch unbestimmbar sein, die Verwaltungsbefugnis muss jedoch eingeräumt werden. Diese Rücksichtnahme auf das polnische Nationalbewusstsein wird sich lohnen. Man

*) Eine irrtümliche Angabe. Nur die russische Sprache als Fach, ferner Geographie und Geschichte wurden in den polnischen Schulanstalten russisch unterrichtet; sonst alle Gegenstände polnisch. Red. d. „Poln. Bl.“

kommenicht mit Schlagworten, wie „Polnische Wirtschaft“ oder „Polnische Intrigen“ – wenn auch in der Geschichte dieses unglücklichen, ewig zerrissenen Staates manches zu derartigen Vorwürfen Veranlassung gegeben haben mag. Die Verhältnisse haben sich geändert. Der Pole ist Realpolitiker geworden, hat es in schweren Zeiten werden müssen, und wird nicht leichten Sinnes so bedeutende nationale Errungenschaften aufs Spiel setzen. Ich habe jedenfalls aus meinen Gesprächen mit den polnischen Agrariern den Eindruck, dass ihr stark ausgeprägtes Nationalbewusstsein für jede Rücksicht mit Dankbarkeit und Begeisterung quittiert.

Sie gleichen hierin lebhaft den Ungarn, die in ihrem nationalen Empfinden so leicht verletzbar, andererseits aber auch für jede noch so kleine Aufmerksamkeit so sehr empfänglich sind. Ich erinnere nur daran, dass seinerzeit die Forderung Ungarns von gemeinsamen österreichisch-ungarischen Wappen auf den Fahnen der Ausgangspunkt für die tiefen Zwistigkeiten zwischen den beiden Kronländern war. Hätte Oesterreich damals in dieser geringfügigen Sache nachgegeben — jetzt endlich ist das Verlangen Ungarns durch den Erlass des Kaisers erfüllt — wie viel böses Blut wäre vermieden worden.

Innere und äussere Politik ist wirklich der Schauplatz für kleine Ursachen und grosse Wirkungen. Und hier müsste es umgekehrt wie im römischen Rechte heissen: Minima curat praetor! Vielleicht dürfte daher in groben Umrissen gesehen, der polnische Knoten auch ohne Schwerthieb zu lösen sein, wenn die einzelnen Fäden sorgsam und richtig entwirrt werden.

Dr. Wł. Burek.

Die Haltung der polnischen Bauern.

Zu Ende des Sommers 1914, als das Dorf bereits im goldigen Schimmer des heranziehenden Herbstes glänzte, erschien in dem infolge der Mobilisierung ent-

völkerten Dörfchen Nordgaliziens ein bisher unbekannter Gast: ein Militärkommissär der polnischen Legionen. Trotz der emsigen Arbeit beim Einheimsen der Feldfrüchte und Bestellung des Ackers für die Wintersaaten, strömte das Volk zu den Versammlungen herbei. In tiefer Ergriffenheit horchten sie auf die Worte des Delegierten, worauf die Väter und Mütter aus freiem Willen den Eintritt ihrer Söhne in die Legionen meldeten.

Bei der ersten Mobilisierung wurde alles, was an kräftigerem Männervolk da war, in die Reihen berufen. Es schien, als ob die Dörfer nach der durchgeführten Aushebung, keine Freiwilligen zu bieten hätten; und dennoch gab es in Westgalizien kein einziges Dörflein, das den Legionen nicht einen Zuwachs an Soldaten eingebracht hätte. Im Bezirk Żywiec (Saybusch) haben sich über 1000 Mann gestellt, und in Podhalien stieg deren Zahl zu einigen Tausenden.

Den Werbekommissären haben sich die damals empfangenen Eindrücke tief ins Gedächtnis geprägt: die spontane Bereitwilligkeit, der ritterliche Enthusiasmus, der bei dem sonst zurückhaltenden Bauernvolk während der Assentierungsaktion zutage trat. Junge Bauernburschen flehten den Arzt mit tränenerstickter Stimme, er möge sie nicht für „untauglich“ erklären. In die Regimenter eingereiht, erhielten sie bald die Feuertaufe. Ueber die Zahl der Gefallenen wird man erst später erfahren; die am Leben gebliebenen geben ein prächtiges Soldatenmaterial ab, und ernten von den Offizieren wärmste Anerkennungsworte.

Parallel zu der Werbeaktion äusserte sich bei den Bauern eine schier elementare Opferwilligkeit, als es galt den Polnischen Militärschatz zu unterstützen. Arme Leute brachten willig ihren Sparpfennig dar, Dorfgemeinden, landwirtschaftliche Vereine und andere Institutionen, belasteten ihre Budgets mit geradezu imponierenden Summen. Der arme Kreis Zywiec spendete gleich zu Anfang des Krieges gegen 70.000 Kronen, das Bezirks-Nationalkomitee in Sucha über 17.000 in Baarschaft, ausser sehr

beträchtlichen Gaben in Naturalien. Der Wadowicer Kreis brachte der Legionenkasse 200.000 Kronen.

Rührend waren die Kundgebungen der Schuljugend, welche aus eigenem Antrieb eine Sammlungsaktion unter sich organisierte. Mit einem Wort: das polnische Dorf beantwortete würdig den nationalen Appell und entwickelte einen lobenswerten Wetteifer. Es wäre schwer jetzt schon die Volksspenden in genaue Ziffern zu fassen, da aber die Opferwilligkeit der Dorfgemeinden sich überall kundgab, so kann man mit Gewissheit behaupten, dass fast ein Drittel der für die Zwecke der Legionen und des Obersten Nationalkomitees eingelaufenen Spenden, von dem Landvolk kam. Dabei sei noch zu berücksichtigen, dass der Schauplatz dieser Opferwilligkeit ein Land war, das zwei Jahre nacheinander von elementaren Katastophen, wie Ueberschwemmung und Missernte, infolge der anhaltenden Nässe, heimgesucht wurde, und unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges eine ökonomische Krisis durchmachte.

Unterdessen rollte die russische Dampfwalze immer weiter über das Land; bis an den silbrig schimmernden Dunajecstrom und die Karpathenabhänge gelangten kosakische Patrouillen.

In den schweren Novembertagen 1914, als in den Städten sich ein panikartiger Schreck verbreitete, als Stimmen der Enttäuschung und des bedrückenden Pessimismus sich immer öfter vernehmen liessen, da war es das polnische Dorf, das seine imposante, ruhige Haltung zu bewahren wusste. Nicht auf einen Augenblick liess es die Hoffnung sinken, und hielt voll Zuversicht an der von dem Obersten Nationalkomitee und den Legionen verkörperten Idee fest.

In dieser überaus traurigen Zeit erschien in Podhalien die heldenhafte I Brigade der Legionen, um bei der Bevölkerung die herzlichste Aufnahme zu finden, was der Brigadier Piłsudski in wärmsten Worten zum Ausdruck brachte.

Die Bäuerinnen griffen zu ihren knappen Vorräten,

und oftmals geschah es, dass sie trotz des Kugelregens, bis an die Positionen das Essen hintrugen. Abgesehen von dieser echt polnischen Gastfreundschaft, wurden den Legionären sehr wichtige Auskundschafterdienste von den schlauen Bergbewohnern geleistet, welche nicht müde wurden die Russen aufzuspüren.

Und als unter der Wucht der Mai-Offensive die russische Sintflut zum Sinken gebracht wurde, da wurde erst das wahre Antlitz des polnischen Bauers sichtbar. Verwüstet lag seine ganze Habe, die sorgsam im Herbst besorgten Aecker lagen da von Schützengräben kreuz und quer durchschnitten, über dem ungeheuren Trümmerhaufen von zerstörten Dörfern und Städten ragten nur die Schornsteine empor; doch inmitten von Schutt und Asche, inmitten des von Grabhügeln aufgewühlten Landes, stand der Bauer, durch unauflösbare Bande der Liebe an die heimatliche Scholle gebunden.

Die moskowitische Agitation, die wahrlich vor keinem Lockmittel zurückscheute, prallte an der Unerschütterlichkeit der Bauernseele zurück. Man kann sogar sagen, dass die russische Invasion, das nationale Bewusstsein des Landvolkes nur noch zu steigern vermochte. Der westgalizische Bauer lernte aus nächster Nähe die Russenherrschaft kennen, wie auch den Unterschied der sich bekämpfenden Welten. Der neu angefachte Hass gegen den Moskowiter äusserte sich am deutlichsten in der Tatsache, dass nach dem Zurückdrängen der Russen, Freiwillige aus dem Bauernstande sich scharenweise zu den Legionen meldeteten. In vielen Dörfern wurde von den Bauersfrauen freiwillig der Antrag gestellt, sie wären bereit, kranken Legionären Gastfeundschaft und Pflege angedeihen zu lassen.

Wie immer auch der künftige Geschichtsschreiber über die Haltung der polnischen Gesellschaft in dem gegenwärtigen Krieg urteilen wird, das eine steht fest: der Bauer hat sich in der schicksalsschweren Stunde bewährt . . .

Diese Haltung des polnischen Bauers in Galizien ist als Endergebnis der Gesamtentwicklung dieses Landes aufzufassen. Einige Jahrzehnte sozialer Arbeit, wie sie von den wirtschaftlichen Vereinen, Reiffeisenschen Kassen, örtlichen Komitees des Schulvereines, in der letzten Zeit von den Schützenverbänden, vollbracht wurde, haben nun ihre Früchte getragen. Trotzdem die Russen den grössten Teil des Landes besetzt hielten, liessen sich die polnischen Bauern absolut durch die zarischen Versprechungen nicht ködern, und blieben so misstrauisch, dass sie sich weigerten die Unterstützungsgelder (in dem schwer betroffenen Kreis Nisko ausgeteilt) anzunehmen, da sie befürchteten, diese könnten von den Russen kommen. Erst nachdem sie festgestellt haben, dass die Unterstützung von dem Warschauer Zentralkomitee, also von ihren Stammesbrüdern komme, nahmen sie willig die so sehr benötigte Hilfe an. In Białobrzegi (Kreis Krosno) haben die Bauern eine Menge von Kartoffeln und Korn für die Legionäre bestimmt. Die Kartoffeln gerieten in russische Hände, doch das Getreide wurde gerettet. Nach dem Zurückdrängen der russischen Invasion, verkauften die Bauern das gerettete Getreide und sandten den Ertrag an eine Bauernzeitschrift, zum Andenken an die Einrückung der polnischen Legionen im Königreich, am 6. August 1914 mit der Bestimmung, die eingesandte Summe für kranke Legionäre aus dem Kreis Krosno zu verwenden.

Auf dem Bauernfriedhof in Marcinkowice, wo Hauptmann Milko und sieben andere Legionäre bestattet wurden, haben die Bauern auf eigene Kosten eine hohe Spitzsäule zu Ehren der Gefallenen errichtet.

Am 16. August 1915, am Jahrestag der Organisierung des Obersten Nationalkomitees und der Legionen, entsandte das in Czarny Dunajec versammelte Bauernvolk — aus dessen Mitte einige Hundert Legionäre hervorgingen — eine, tausende Unterschriften tragende Adresse an Se. Exzellenz Feldmarschall v. Durski, mit dem Ausdruck der väterlichen und bäuerlichen Aner-

kennung für die tapfere Beschützung des polnischen und ungarischen Landes.

Die Verherrlichung des Patriotismus und der Opferwilligkeit, wie sie im Laufe des jetzigen Krieges von den Bauern an den Tag gelegt wurde, wird eine dankbare Aufgabe des künftigen Geschichtsschreibers bilden.

Zur inneren Lage Russlands.

Die Persönlichkeit des Herrn Michał v. Łempicki dürfte unseren Lesern nicht unbekannt sein (Poln. Bl. Nr. 3). Als hervorragender Techniker, der einen hohen Beamtenposten bekleidete, wurde er von dem Piotrkower Gouvernement als Abgeordneter in die Reichsduma gewählt, in welcher er zu der Opposition gehörte. Gegenwärtig weilt er in Warschau. Dem Redakteur des dortigen „Dziennik Polski“ gegenüber hat er sich neulich über die jetzige Situation Russlands folgendermassen ausgesprochen:

Die letzten Ministerwechsel im Zarenreiche zeugen blos von einem Chaos und einer Unruhe, keineswegs jedoch von irgend einem bestimmten politischen Kurs, weshalb man auch diesen Aenderungen keine allzugrosse Bedeutung beimessen soll. Darauf weist auch das Zufällige in der Laufbahn der gegenwärtigen russischen Minister; Fürst Szczerbatow, der bisher die staatlichen Stuterien beaufsichtigte, wurde plötzlich zum Minister des Innern befördert; jetzt kommt Chwostow: vom Oberprokurator des Synods — auch Minister des Innern. Trepow, der gewesene Gouverneur in Kijew, wird Eisenbahnminister, obwohl er vom Verkehrswesen keinen leisesten Begriff hat. Wenn ich über alle diese Ernennungen lese, muss ich an die Anekdote des Generals Jermolow, des Eroberers von Kaukasus, denken: „Ein russischer General versteht alles: bekommt er den Befehl, Geburtshelfer zu sein, so ist er eben Geburtshelfer“.

Trotz dieser Ministerwechsel müsse man stets,

beim Anblick dieser aufgezogenen Puppen an die berühmte Fabel von Kryłow mit ihrem charakteristischen Schluss denken: „Was immer du tust, ein Musikant wirst du doch nicht werden". Schliesslich ist es auch schwer von Russland zu verlangen, dass es Staatsmänner mit bestimmten Ueberzeugungen und einer Staatsidee besitze; in einem Lande, wo das Wort „Bürger" zensurwidrig ist, können keine Staatsmänner aus der Erde spriessen, oder von den Wolken herunterregnen. Den besten Bescheid über die Ueberzeugungen der russischen Minister gab wohl Graf Witte, als er auf eine diesbezügliche Frage mit herzlichem Lachen antwortete: „Ueberzeugungen! ach, in jeder Tasche habe ich über eine jede Frage einige Ueberzeugungen". Dies schildert trefflich die Anschauungen russischer Minister. In der Regel sind sie blinde Werkzeuge eines höheren Willens. Wenn eine ausgesprochene Individualität von der Art Nikolaus I., Alexanders III. auf den Thron kommt, dann hat die Politik irgend eine bestimmte Richtung; heutzutage ist sie schwankend, und die Reaktionäre können mit der grössten Leichtigkeit zu Liberalen werden, und umgekehrt.

Wenn man so die Situation in Russland in's Auge fasst, so muss ohne Vorbehalt konstatiert werden, dass sie sehr bedrohlich, ja, geradezu verzweifelt ist. Die ungeheuren, leichtfertigen Verluste, die Russland während der Winterkampagne in den Karpathen erlitt, um mit Anbruch des Frühlings über Hals und Kopf zu fliehen, mussten auf die Armee im höchsten Grade demoralisierend wirken. Die entfesselte Orgie an Missbräuchen und Diebstählen, nach dem Sinne des Sprichworts vollbracht „Der Staat ist nicht eine arme Wittib, du wirst ihn nicht zugrunde richten" desorganisierte den Staat, indem sie gleichzeitig den Samen der Unzufriedenheit reichlich ausstreute. Unordnung, Verwirrung, und die sich daraus ergebende Teuerung, erschüttern das Vertrauen zu der Verwaltung. Die Unfähigkeit, die natürlichen Reichtümer zu verwerten, bewirkte, dass Russland

ein Agrarstaat, früher von der Katastrophe ereilt wurde, als irgend einer der industriellen Staaten. Die Staatsschuld stieg auf's Doppelte: von 8 Milliarden auf 16 — und kein Geld ist so sehr im Kurs gefallen wie das russische. Zu diesen finanziellen und industriellen Verlusten gesellen sich kolossale Verluste an Menschen, welche nach den Berichten der schwedischen Presse anderthalb Millionen in Gefangenen, zwei und eine halbe Million in Toten und Verwundeten betragen. Diese Verwundeten, die in den schlecht funktionierenden und schlecht versorgten Krankenhäusern vieles erleiden müssen, vermehren die Zahl derjenigen, welche für die erduldeten Leiden und für die Untauglichkeit der Verwaltung die Regierung zur Rechenschaft ziehen werden.

In seinen zu Dresden veröffentlichten Memoiren behauptete Münnich, dass Russland unter einem besonderen Schutz der Vorsehung stehe. Doch als wirkliche Ursachen der unerwarteten Erfolge, sind die folgenden zu nennen: die Inerzion der grossen Massen, die geographische Lage und die Unwissenheit des Volkes. Man muss aber berücksichtigen, dass der ehemalige Kitt: der blinde Gehorsam und die Liebe zum Zaren, beträchtlich geschwächt wurde. Interessant ist es, dass hierzu zum grossen Teil die Einführung des Spiritusmonopols beitrug, welches die Einnahmen des Reichsschatzes so wesentlich vermehrt hat. Die Person des Zaren, als des grössten „Schankwirts", über welchen sich die zahlreichen Volkslieder lustig machten, hat viel von ihrer Heiligkeit eingebüsst.

Angesichts dieser Gesamtlage hat die Regierung im August die Duma zu einer Sitzung einberufen. Es war eine Rettungssitzung, im vollsten Sinne des Wortes. Die erste im August 1914 einberufene Sitzung sollte die Kriegserklärung approbieren, die zweite, im Februar abgehaltene, sollte eine patriotische Manifestation nach aussen bedeuten, die dritte aber, in einem Moment einberufen, wo doch die Niederlage zu einer unbestreitbaren geworden, hatte blos den Zweck, ein einheitliches Han-

deln mit der Regierung festzusetzen. Diese Aufgabe ging aber über die Kräfte der Duma, welche über keine genügenden und aufrichtigen und vorbehaltlos dem Lande ergebenen Elemente verfügte. Denn die ganze heutige Duma steht auf Lüge, die Lüge frass sich in Wort und Seele dieser „Repräsentanten" der Nation hinein. Die Reichsduma wurde zur Schaubühne von Intrigen, auf welcher Milukow um das Ministerportefeuille, Rodzianko um die Würde des Ministerpräsidenten, Aleksiejenko, Präsident der Budgetkommission, um die Stelle des Finanzministers kämpft.

Aufrichtige Männer — mit der einzigen Ausnahme des Kierenski — gibt es keine; es sind nur Intriganten und Sophisten. (Man erinnert sich an den noch zu Zeiten des Grafen Ignatiew entstandenen Witz, als die russische Intelligenz sein Projekt einer allgemein russischen Kirchenversammlung verlachte: „Nous n'avons pas besoin de parlement, Ignatiew seul parle et ment".) So wurde denn die Duma aufgelöst und die Regierung sucht sich allein zu helfen; doch alle Stricke reissen.

Die telegraphische Nachricht über den Stand der Polenfrage und die an die Dumakommission gerichtete scharfe Absage beweist, dass die Regierung nichts gelernt hat. Wer weiss, ob das polnische Sprichwort: „Gott richtet langsam, doch gerecht" nicht den Abschluss der Münnich'schen Behauptung betreffs des besonderen Schutzes seitens der Vorsehung bilden wird.

Und jetzt steht zu befürchten, dass es in Russland zu irgend einem blutigen, sinnlosen Drama kommt, in der Art desjenigen von Pugatschew, oder Rasin herraufbeschworenen. Die Hofrevolution wurde beseitigt, doch keineswegs diejenige von unten, und es werden keine vorbeugende Massregel getroffen. Es ist leider zu befürchten, dass die ersten Opfer einer blutigen Katastrophe die polnischen Flüchtlinge und die Juden sein würden.

Aus dem österreichischen Okkupationsgebiete.

Krakau, Anfang Dezember.

Ende vor. Monats hat das k. u. k. Kreiskommando in Petrikau an die Bezirks-Schulverwaltung folgende Verordnung erlassen:

„Es wird der Schulverwaltung zur Kenntnis gebracht, dass es zulässig ist, am 29. November, als dem Jahrestage der polnischen Revolution vom Jahre 1830/31, eine Schulfeier zu veranstalten. Insofern die Schulverwaltung gewillt ist, eine Feier zu veranstalten, sollen die Kinder um 10 Uhr vormittags sich in einem grösseren Saal versammeln, wo ein Lehrer eine Ansprache oder einen Vortrag halten soll, worauf Gesangproduktionen und Vorträge der Kinder zu folgen haben.

In ähnlicher Weise können der Jahrestag der Revolution vom Jahre 1863 und die Verfassung vom 3. Mai 1791 gefeiert werden.“

Gleichlautende Verordnungen wurden auch an die Schulbehörden anderer Kreise gerichtet.

In grösseren Ortschaften wurde auch der Gedenktag des polnischen Aufstandes gegen Russland feierlichst begangen. Besonders schön gestaltete sich die Nationalfeier in den Städten: Radom, Lublin und Chełm. Das Programm war, wie sonst bei dergleichen Gelegenheiten: Gedenkandachten in den Kirchen, und Versammlungen resp. Abende mit patriotischen Ansprachen, Vorträgen und künstlerischen Produktionen. Einen ganz imposanten Charakter trug diese Gedenkfeier in Lublin, sowohl durch die gehobene Stimmung, wie durch die zahlreichen Kundgebungen der Bevölkerung. Die Kathedralkirche konnte nicht die grosse Menschenmenge fassen, welche sich nachher über die dekorierten Strassen nach dem Friedhof begaben, um Blumenkränze an den Gräbern der gefallenen Freiheitskämpfer niederzulegen,

In allen öffentlichen Sälen wurden Vorträge und

Theatervorstellungen abgehalten. Die herrlichste Manifestation fand abends in dem Grossen Theater statt. Der mit polnischen Emblemen und Fahnen aus dem J. 1831 festlich geschmückte Saal war bis auf das letzte Plätzchen dicht gefüllt. Unter dem Publikum befanden sich viele Vertreter der Legionen.

Der Feierlichkeit wohnten Repräsentanten der österreichisch-ungarischen Behörden bei: Generalgouverneur Baron Diller, der Stabschef Oberstleutnant Hausner, mit seinem Adjutanten Baron Turkowic, der Kreiskommandant Oberstleutnant Turnau u. A.

In tiefer Ergriffenheit hörte das Publikum stehend den Nationalhymnus an, worauf unter unbeschreiblichem Jubel ein polnischer Ulan, der hervorragende polnische Romandichter, Andrzej Strug, die Estrade betrat, um in einer begeisterten Ansprache, die Bedeutung der grossen Zeit, die wir eben erleben, zu charakterisieren.

Ueberaus erhebend wirkte die in Chełm veranstaltete Gedenkfeier, als beredtestes Zeichen, dass weder die eifrige Tätigkeit des berüchtigten Erzbischofs Eulogius, noch die unzähligen Russifizierungsmassregeln nicht im mindesten das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit Chełms zu dem gesamten polnischen Lande zu trüben vermochten.

Als Mittelpunkt des Gesamtlebens im österreichischen Okkupationsgebiet darf aber Lublin bezeichnet werden, was besonders seit der Zeit datiert, als der Generalgouverneur Baron Diller hier seinen Aufenthalt nahm. Auch das geistige Leben beginnt sich allmählich in Lublin zu konzentrieren; in erster Reihe äussert es sich in einer regen Tätigkeit der Lubliner Presse. Von dem letzten russischen Generalgouverneur, der sich durch seine Zwangsübersiedelungsprojekte in den Gouvernements Lublin und Chełm ganz besonders verhasst machte, auf jegliche Art geknebelt und unterdrückt, erholt sich die Lubliner Presse rasch zum neuen Leben. Neben den zweimal täglich erscheinenden Zeitungen: Ziemia Lubelska (Lubliner Erde) und Głos Lubelski

(Lubliner Stimme), gibt es noch drei Wochenschriften, die vornehmlich die sozial-politischen Angelegenheiten behandeln; ausserdem ein Organ der Polnischen Sozialistischen Partei: Walka (Der Kampf) und die Gazeta Ludowa (Volkszeitung), den Bauernangelegenheiten gewidmet. An diese journalistische Tätigkeit reiht sich würdig die sozial-erzieherische an. Das Bürgerkomitee gewinnt stets an Popularität und schreitet all diesen Arbeiten voran. Die Preise der Lebensmittel sind trotz grösserer Zufuhrschwierigkeiten durchschnittlich niedriger als in Warschau. Auch die Bemühungen auf dem Gebiete des Unterrichtswesens zeitigen bereits gute Früchte: es sind einige Volksschulen, fünf mittlere Knaben- und drei Mädchenschulen eröffnet worden.

Mit welchem Ernst die österreichisch-ungarischen Militärbehörden in Polen an die Lösung kultureller Aufgaben herantraten, ist auch daraus ersichtlich, dass das k. u. k. Militärkommando den einzelnen Gemeinden Geldvorschüsse zur Eröffnung von Schulen gewährt, und den unter der russischen Herrschaft verwahrlosten Kindern den Segen eines Schulzwanges auferlegt. Ferner wird die Gründung von Lehrkursen für erwachsene Analphabeten angeordnet.

In Piotrków (Petrikau) wurde neulich ein Auskunftsamt eröffnet, eine selbständige polnische Institution, die über die Ein- und Ausfuhr der Waren im Okkupationsgebiete informieren soll.

Fr. Morski.

✵✵✵✵ Vom Büchertisch. ✵✵✵✵

Dr. h. c. Carl Jentsch: Der Weltkrieg und die Zukunft des deutschen Volkes. Berlin. Verlag von Emil Felber, 1915.

Unter den führenden deutschen Publizisten der Gegenwart nimmt Carl Jentsch eine ausnehmliche Stellung ein. Er umspannt eine grosse Anzahl von Sondergebieten, schöpft aber überall aus erster Quelle, seiner Vielseitigkeit liegt überall echte Gelehrsamkeit und fachmännische Kennerschaft zu Grunde. Nationalökonomie und Religionsphilosophie, Kirchengeschichte und Altertumskunde, Ethik

und Bibelkritik sind ihm in gleicher Weise nahe. Aus allen Gebieten saugt er Nahrung für seine Weltanschauung, die ein von tiefer, weltfreudiger und tatkräftiger Frömmigkeit getragener Optimismus ist· Carl Jentsch ist der ewig junge, unverwüstliche; mit bewundernswerter Empfänglichkeit steht er den Erscheinungen des öffentlichen Lebens gegenüber, wertet sie von sehr hohem Gesichtspunkte und im Lichte einer ungemein reichen und tiefeindringenden Geschichtsbetrachtung. Und die Resultate seines Nachsinnens bietet er in kristallklarer, schlichter und oft zu Herzen dringender Sprache den Lesern dar. Natürlich hat sein scharfes Auge schon seit Jahren die Bewegungen wahrgenommen, die schliesslich zu jenen Spannungen sich gesteigert haben, die durch den jetzigen Krieg ihre Entladung fanden. Was er über dessen Ursprung, Gang und Ergebnisse zu sagen hat, ist in dem Buche niedergelegt. „Das Zartum ist unser einziger Feind"! In diesem Satze gipfeln die Ausführungen des Verfassers. Wenn er sagt, in Russland fresse der Staat das Volk auf, so ist das wohl die treffendste Charakteristik des Zarismus, die in so bündiger Form gegeben werden kann. Jentsch weist die innere Haltlosigkeit des staatlichen und wirtschaftlichen Organismus des Zarenreiches nach, welches in die heutige Welt wie ein vorsintflutlicher Mammut hineinragt, nur durch künstliche, unnatürliche Mittel erhalten, und der arbeitenden und schaffenden Kulturwelt das Mark aus den Knochen saugend. Ein gespenstischer Aberglaube, dass Russland unbesiegbar sei, hat die Völker Europas vor dem Gedanken zurückschrecken lassen, mit dem Zarenreich anzubinden und ihm das Schicksal zu bereiten, welches es verdient, nämlich: — in natürliche Bestandteile zerlegt zu werden, deren jeder, von dem naturwidrigen Zwang befreit, sein ihm angewiesenes Leben fristet und auf seine eigene, ihm angeborene Art zum eigenen Heil und zum Heile des Ganzen arbeitet und sich entfaltet. Jentsch weist nach, wie die Lösung dieser Aufgabe für die Zukunftsentwicklung des deutschen Volkes eine zwingende Notwendigkeit ist, schon aus rein volkswirtschafslichen Gründen Das Zarenreich hält den grössten und reichsten Teil des fruchtbaren und köstliche unterirdische Schätze bergenden Bodens in seiner Gewalt, ohne die Fähigkeit, ihn zum Nutzen des Menschengeschlechts zu verwerten. Die Ernährungsmöglichkeiten des kräftig wachsenden deutschen Volkes erfordern es, dass diese Bodenflächen solchen Händen überantwortet werden, die diese grosse Kulturarbeit zu leisten imstande sind. Diese seine These führt Jentsch in der gewöhnten Weise durch eine Fülle von beweiskräftigen Einzelheiten unterstützt, in klarer und eindringlicher Form durch.

Selbstverständlich widmet Jentsch in seinen Erörterungen der Polenfrage die grösste Aufmerksamkeit. Was er darüber auf S. 157-180 schreibt, kann hier nicht wiederholt werden. Seine Ausführungen sind nicht die eines Stubengelehrten, von grauer Theorie eingegeben.

Mit schärfstem Nachdruck muss man darauf hinweisen, dass Carl Jentsch einer der wenigen Politiker war, der seit Jahren die gegenwärtigen Zustände vorausgesehen und, was noch wichtiger, so manches empfohlen hat, was imstande gewesen wäre, die Gegenwart bedeutend günstiger zu gestalten. Wir verweisen auf seine Aufsätze über die Polenfrage in den Oktoberheften der „Zukunft" v. J. 1913: von den Zeitgenossen leider wenig beachtet, werden diese Aufsätze dem Historiker, dem Richter der Zukunft, ein Zeugnis darbieten, dass es vor dem Ausbruch des Krieges in dem deutschen Volke nicht an Männern gefehlt hat, die über Politik grosszügig und hellseherisch zu schreiben wussten. Schade, dass diese Artikel in die vorliegende Sammlung nicht aufgenommen wurden. In seinem Resumé „Wie der Krieg die Lage geändert hat", fasst Jentsch seine Meinungen über die Polenfrage zusammen und tritt energisch der Meinung entgegen, die Polen dächten garnicht mehr an ihre eigene Zukunft; unter anderen Gegenbeweisen führt der Verfasser auch die polnischen Legionen an, „denen militärische Autoritäten das Zeugnis geben, dass sie kämpfen wie Napoleons alte Garde" (S. 211.)

NOTIZEN.

† Dr Bolesław Wicherkiewicz. Am 7. Dezember verschied in Wien einer der hervorragendsten Vertreter der polnischen wissenschaftlichen Welt. Hofrat Dr. Wicherkiewicz, geb. 1847 in Preussisch Polen, nahm an dem deutsch-französischen Krieg teil, wurde 1872 zum Doktor der Heilkunde in Berlin promoviert, worauf er an den okulistischen Kliniken in Breslau, London, Paris und Halle seine Studien vervollständigte.

Dr. Wicherkiewicz liess sich dann in Posen nieder, von wo er auf Grund seiner zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen und des erlangten grossen Rufes als Arzt im J. 1895 die Berufung an die Krakauer Universität erhielt. Hofrat Wicherkiewicz war auch Mitbegründer der Krakauer Rettungsgesellschaft, des dortigen Samaritervereines und entfaltete mit Ausbruch des Krieges als Mitglied des Obersten Nationalkomitees eine äusserst eifrige und segensreiche Tätigkeit.

Telegramme an die Grafen Andrassy und Apponyi. Der Präsident der Stadt Krakau, Exc. Leo, richtete an die Abgeordneten Grafen Julius Andrassy und Grafen Apponyi Begrüssungstelegramme mit dem aufrichtigen Dank für ihre im ungarischen Reichstage kundgegebene Stellung in der polnischen Frage. Auch andere polnische Politiker und mehrere Verbände haben an die genannten Abgeordneten Huldigungstelegramme entsandt.

Wiederherstellung polnischer Benennungen Das Generalgouvernement in Lublin hat Verfügung getroffen, dass die bis jetzt russisch benannten Städte Iwangorod und Nowo-Aleksandria ihre ursprünglichen polnischen Namen wieder erlangen. Iwangorod heisst daher Dem b-lin und Nowo-Aleksandria Puławy. Die deutschen Behörden haben bereits vorher der Festung „Nowogeorgiewsk" den alten polnischen Namen Modlin hergestellt.

(p. p.) **Die russische Regierung und die Polen.** Bekanntlich erklärte kürzlich der Kadettenführer Miljukow, dass Russland die Erörterung und Lösung der polnischen Frage, als eine rein innere russische Angelegeheit aus den Friedensverhandlungen ausschalten werde.

Nun kommt aus Petersburg die bestimmte Nachricht, dass in Beantwortung der Beschlüsse der sog. polnisch-russischen Ausgleichskommission der Reichsduma, welche die Erweiterung der Rechte der Polen fordern, der Direktor im Ministerium des Innern, Senator Litwinow namens der Regierung schriftlich mitgeteilt hat; „Die Beschlüsse der Kommission verletzen die Grundsätze der Regierung über Wahrung der bedeutenden Interessen der russischen und litauischen Bevölkerung im Westgebiet und im Gouvernement Chełm. Die Durchführung der Kommissionsbeschlüsse würde die wirtschaftliche Unterdrückung dieses überwiegenden Teils der Bevölkerung durch die polnische Minderheit fördern und die Wege ebnen für allmähliche vollkommene Polonisierung jener Gebiete. Deshalb könne die Regierung den Forderungen der Dumakommission auf keinen Fall zustimmen. Dass diese hochwichtigen Fragen aufgerollt wurden zu einem Zeitpunkt, wo Russland alle Kräfte anspannen muss, um den Feind zu bekämpfen, lege den Beweis von nur geringer Treue und Anhänglichkeit der Polen gegenüber dem russischen Staate ab".

Das deutsche Okkupationsgebiet Kongresspolens soll, laut den letzten in der „Gazeta Łódzka" publizierten Berechnungen, 73120 Quadratklmtr. betragen; (zur leichteren Orientierung sei hinzugefügt, dass die Provinz Posen 28991 Quadratklmtr. umfasst). Die ausserhalb Kongresspolens besetzten Gebiete, wie auch die unter der österr.-ungarischen Verwaltung stehenden, wurden nicht mit eingerechnet. Auf diesem okkupierten Gebiete des Königreichs Polen lebt eine Bevölkerung von 7595000, wovon 2905000 auf die Städte, und 4690000 auf die Dörfer entfällt.

An unsere Leser. Es wird höflichst gebeten, alle Sendungen und Zuschriften an Herrn W. Feldman, Charlottenburg, Schlüterstr. 28, und nicht an die Polnischen Blätter zu adressieren.

Herausgeber: W. Feldman, Charlottenburg.
Für die Redaktion verantwortlich: L. Maliszewski, Wilmersdorf.
Druck: Adler-Druckerei (F. Załachowski), Berlin-Ch. 2, Grolmanstr. 42.

Neuerscheinungen
zur polnischen Frage:

Belarius. Das polnische Problem. Ein Mahnwort an das deutsche Volk. . . . . . . Preis 40 Pf.

Wł. Gisbert Studnicki, Die Umgestaltung Mittel-Europas durch den gegenwärtigen Krieg . . . 1,— M.

Ladislas Studnicki, Raison d'Etat de la Roumanie et la Cause Polonaise . . . . . . 1,— M.

Prof. Dr. M. Straszewski, Die polnische Frage 1,20 M.

Dr. Mieczysław Szerer, Studien zur Bevölkerungslehre Polens . . . . 50 Pf.

Leon Wasilewski, Die nationalen und kulturellen Verhältnisse im sogenannten Weissrussland 50 Pf.

Leon Wasilewski, Die Judenfrage in Kongress-Polen. Ihre Schwierigkeiten und ihre Lösung. . 50 Pf.

Im Verlage von Karl Curtius in Berlin W. 35, sind erschienen:

Deutschland, Polen und die russische Gefahr
von W. Feldman. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Al. Brückner
Zweite Auflage Preis **M. 1,50**

Zur Lösung der polnischen Frage
von W Feldman
2. Auflage Preis **0,60 Pf.**

Die Misserfolge in der Polenpolitik
von Baron Karl Puttkamer, früher Landrat im Kreise Mogilno
Preis **50 Pf.**

Der Zar und seine Juden
von Kurt Aram — Preis br. **M. 3,** geb. **M. 4.**
Das Buch ist ein Aktenwerk der Zeitgeschichte und hochwichtig für die Kenntnis der gesamten Judenfrage.

Von Hannibal zu Hindenburg.
Studien über Hindenburgs Strategie und ihre Vorläufer
von Karl Strecker — Preis **M. 1**
Diese Studie die im Generalstab und im Kriegsministerium lebhaftes Interesse erregte, fand auch den Beifall Hindenburgs.

Was soll Rumänien tun?
Fragen in grosser Zeit von *** — Preis **80 Pf.**
Der Verfasser, eine der führenden Persönlichkeiten Rumäniens, gibt in dieser Schrift die Erklärung alles dessen, was uns an der Handlung Rumäniens bisher noch unklar war. Die Schrift ist in hohem Grad zeitgemäss und sehr interessant.

Unsere Aufgabe
von Heinrich Sieveking — Preis **60 Pf.**